

Das „dampfende Teufelskraut“.

Artikel über den Tabak von Philipp Goll. — Nachdr. verb.

Von den Dingen, die die neue Welt der alten schenkte, war, neben der Kartoffel, kulturell wohl der Tabak am wenigsten, jenes Kraut, das die Regierung gegenwärtig auf ihre Steuerliste geschrieben hat, jenes Kraut, dessen duftende Dampfwolken die Gemütslichkeit der Studierstube anheimelnder, die Fidesität des Stammes fideles erscheinen lassen. Kein geringerer als Johann Heinrich Voß hat dem Tabak in seinem Poem „Der siebzigste Geburtstag“ an verschiedenen Stellen ein Loblied gesungen. Denn in diesem Gedicht heißt es u. a. einmal:

Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines
Geburtsstags
Edlen Tabak mit der Frucht und stärkende Weine
gesendet . . .

Eine andere Stelle schildert das Milieu des traulichen Pfarrhauses vorzüglich in den folgenden Worten: Auch dem Gesims' entthob sie ein paar Tonnpfeifen mit Rosen, Grün und rot, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Die Zeit der „Jahle“ des Tabaks ist freilich nun längst vorüber. Sie datiert ein bis zwei Jahrhunderte zurück. Der Tabak in seiner einfachen, pflanzlichen, ungekünstelten und ungewollten Form ist in die Kumpelkammer der Vergangenheit geworfen. Und doch wollen wir uns heute mit ihm allein, mit dem „Kohprodukt“ beschäftigen.

Christoph Columbus war es, der die Nachricht vom Vorhandensein des Tabaks in dem von ihm entdeckten Erdteil nach Europa berichtete. Er fand auf Guanahani Eingeborene, die mit Maisblättern umwickelte Tabakblätterrollen schmauchten. 1511 kam dann, nicht durch Columbus, sondern durch Jera Romano Pane die erste Tabakspflanze nach Europa. Mit der Einführung der Pflanze in die alte Welt muß auch wohl ihr Name nach Europa gekommen sein, der auf zweierlei Art gedeutet wird. Die eine Version besagt, die Pflanze führe ihren Namen nach der Insel Tobago, die andere, sie werde also benannt, weil die Bewohner von Haiti die zusammengepackten, rauchbaren Wurzeln Tabacos genannt hätten.

Eigentümlich ist es, daß der Tabak nicht gleich nach seinem Import in Europa geraucht wurde. Gerade das Gegenteil fand eigentlich statt. In den Apotheken der alten Welt wurde die Tabakspflanze als Arznei, Heil- und Wunderpflanze verwendet. Gonzalo Hernandez de Oviedo y Balbes (1525) und Nicolas Renardes (1571) beschreiben die Pflanze und priesen sie als Heil- und Wunderkraut an. Tasselle tat auch Jean Nicot (nach dem später das Nikotin, wie überhaupt die ganze Pflanzengattung benannt wurde), der Tabakfamen von Portugal nach Paris (1560) sandte.

Der Gebrauch des Tabaks als Reizmittel fällt erst in die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Nicht im Rauchen fand man den ersten Nervenkitzel, sondern im Schnupfen. Es wird berichtet, daß das Tabakschnupfen zum ersten Mal in Frankreich unter Franz II. üblich wurde. Wir hören denn auch bald von einer ersten Schnupftabakfabrik in Sevilla in Spanien (1636), wo der sogenannte „Spaniol“ hergestellt wurde. Als dann spanische Geistliche den Gebrauch des Schnupftabaks auch in Rom einführen wollten, kam es zu jener berühmten Bulle, die Urban VIII. erließ, ein Erlaß, der erst 1724 aufgehoben wurde.

Noch dem Gebrauch des Tabaks ließ sich nicht mehr Einhalt tun. In Venedig blühten ausgangs des 17. Jahrhunderts große Schnupftabakfabriken, die von den staatlichen Behörden verpackt waren und ein schönes Stück Geld einbrachten.

Land in Land mit dem Kampf gegen das Schnupfen ging auch der gegen das Rauchen. Allein alle Verbote gegen das „Teufelskraut“ fruchteten nichts. Das Vaster, dem man etwa um 1650 zu fröhnen begann, übte einen so starken Reiz aus und hatte so große Schichten der Bevölkerung in seinen Bann gezogen, daß ihm unmöglich Einhalt zu gebieten war.

Espanische, portugiesische, englische und holländische Matrosen hatten den Gebrauch des glimmenden Krautes von Japan zu Japan — ja sogar bis nach Konstantinopel, Indien und Ägypten — getragen. Der dreißigjährige Krieg mit seinen umherziehenden Landsknechten und Söldnerscharen sorgte im übrigen für eine möglichst rasche und weite Verbreitung. Staat und Kirche weitesterten vereint gegen das so rapide um sich greifende „Vaster“; aber kein Verbot, kein Nachspruch fruchtete gegen den „hollischen Rauch“. Eine Erhöhung der Tabaksteuern, wie sie 1616 in England und später in anderen Ländern erfolgte, erreichte so gut wie nichts. Selbst in Rußland entsagte man nicht dem „Teufelskraut“, obwohl in diesem Lande noch 1634 allen Rauchern die Nasen abgeschnitten wurden.

Im Gegenteil: der Tabak drang immer weiter vor, eroberte sich ein Land nach dem anderen, eine Provinz nach der anderen. Die Regierungen mußten sich dem siegreichen Vordringen der amerikanischen Pflanze fügen. Sie suchten nun durch Besetzen mit verhältnismäßig hohen Steuern des Tabakbaues einen möglichst großen Nutzen für sich herauszuschlagen, was ihnen natürlich auch gelang. In den mitteleuropäischen Haupttabakzentren wurde die Tabakspflanze angebaut: in Wafungen 1659, in Prandensburg 1676, in der Pfalz und in Hessen 1697. So dehnten sich die Tabakskulturen mehr und mehr aus. Das Vorurteil, das man gegen das dampfende Teufelskraut hegte, schwand mehr und mehr. War man es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts

hinein gewohnt, sein Pfeifchen nur in besonderen Lokalen, den sogenannten Tabagies zu schmauchen, so machte das Jahr 1848 auch dieser Jähle ein Ende, denn mit den Märzstürmen dieses Jahres fiel auch in den meisten Ländern Europas das Verbot des Rauchens auf den Straßen und Plätzen.

Der Gebrauch des Tabaks mit seinem aromatischen Duft und seinen graublauen, leicht wirbelnden Wölkchen hat etwas Poetisches an sich. Und etwas Poetisches haftete seinem Urgebrauch auch bei den amerikanischen Indianern an. Glaubhafte Chronisten erzählen uns, daß den Indianern das Tabakrauchen als ein der Sonne und dem großen Geist dargebrachtes Opfer gegolten habe. Diese Poesie ist dem Tabakgenuß auch in der alten Welt verblieben. Nur der passionierte Raucher kann den Reiz voll verstehen und ermessen, der einer Pfeife „beizenden Tabak“ in Wald und Flur oder in stiller Klausel anhaftet. So mancher sagt: „es denkt sich leichter“, „es sinnt sich besser“, „es träumt sich schöner“, wenn der Tabakrauch sich ringelt, — und er hat nicht unrecht mit dieser Behauptung. Die Glückseligkeit, die der Tabak und dem Nachschauen seiner blauen Wölkchen selbst dem wenig verehrten Naturmenschen gewährt, hat uns Linan in seinem meisterhaften Gedicht „Die drei Zigeuner“ geschildert. Da heißt es von dem rauchenden Sohne der Puffa:

Stielt der zweite die Pfeif im Mund,
Nicht nach seinem Rauche,
Trotz, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flecken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, bergeigt
Und es dreimal verachtet . . .

Und in einem anderen Gedicht „Der Werber“ wird der Zigeuner, der von seiner Tabakspfeife Unzertrennlige, also geschilbert:

Der Zigeuner hört's und voller
Wißt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braut der Instrumente Kampf . . .

Wir aber wollen das „edle Teufelskraut“ in Ehren halten, ob man es uns versteuert, oder ob man seinen Preis beim alten beläßt!

Vermischtes.

St. Elmsfeuer auf der Schneekoppe. Von den seltenen elektrischen Erscheinungen, die zuweilen bei Gewittern im Riesengebirge zu beobachten sind, sind die Elmsfeuer die interessantesten. In den letzten Tagen herrschten auf der Schneekoppe starke Schneefälle, wobei es bligte und donnerte. Das Gewitter war mit starken elektrischen Entladungen verbunden und als es finster ward, konnte man die seltene Erscheinung des St. Elmsfeuers bewundern. Das Kreuz der Kapelle, die Spitzen der Ableiter zeigten elektrische Lichtbüschel, die etwa 40 Minuten ununterbrochen flammten und strahlten und in der finsternen Nacht einen wunderbaren Anblick boten. Auch wurde bemerkt, daß im Dunkeln die Körper der im Freien befindlichen Personen, wenn gerade ein Gewitter die Koppe einhüllte, von einer Art Feilglanz umflossen waren.

Das gepanzerte Pferd. Einige Postwächter an der belgisch-französischen Grenze, die dieser Tage bei Einbruch der Dämmerung sich auf die Lauer gelegt hatten, überfielen ein von Belgien kommendes Messerführerwerk, dessen beide Lenker das Pferd durch die den Weg versperrende Kette der Zollbeamten hindurchpeitschten und ihr Heil in wilder Flucht suchten. Auf Fahreräben setzten die Beamten nach und vernichteten das Gefährt nach langer Jagd zu stellen, während die beiden Insassen entkamen. Die Untersuchung des Wagens förderte 350 Mio österreichischen Tabaks zugute; der dem Wagen vorgespannte Gaul trug einen ungemein sorgfältig gearbeiteten Stahlpanser, um gegen etwaige Augen der Verfolger gesüß zu sein. Wer der Besitzer dieses geharnischten Schlachtrosses ist, haben die angestellten Ermittlungen bis jetzt noch nicht ergeben.

Eine seltsame Verschwennderin. Eine dieser Tage in einer Heilanstalt in Bissingen verstorbenen Amerikanerin namens Mary King soll an einer neuen Manie — der Kauf-Manie — gelitten haben. Ihre vor zwanzig Jahren verstorbenen Gatte hinterließ ihr ein Vermögen von über 1½ Millionen Mark, das die Dame in vier Jahren durch Ankäufe in allerlei Geschäften verschwendete. Sie war kinderlos, und hielt sich absichtlich keine Dienstmoten. In dem vierstöckigen Gebäude in Wawolyn, das sie allein bewohnte, fand man nach ihrer Ueberführung in eine Heilanstalt ein seltsames Lager von Gegenständen vor, die über eine Million Mark an Wert darstellten. Die Frau war eine gern gesehene Kundin. Morgens, mittags und abends war sie auf den Beinen, und was sie nicht tragen konnte, brachte Fuhrwerke und Boten in ihre Wohnung. Viele der Sachen, wie kostbare Pelze, Spitzen, Seide und Kleider sind durch Wotten vernichtet, und die Pakete waren nicht einmal geöffnet. Das Haus war von oben bis unten mit den verschiedensten Gegenständen angefüllt, und mehrere große Möbelwagen waren nötig, um die Sachen fortzuschaffen.

Im Simplontunnel erstickt. Aus Belgien berichtet man: Ein armer Italiener, der sich auf der Wanderung nach seiner Heimat befand und am 2. Februar

nannte und durch sein ebenso sicheres, wie zurückhaltendes Wesen das Personal des Gasthauses für sich einzunehmen wußte. Er gab sich so bescheiden, wie möglich, verließ vormittags das Gasthaus und kehrte erst abends dorthin zurück. Am Sonnabend fand er sich schon nachmittags im Gastzimmer ein und zwar, wie er sagte, um seine Korrespondenz zu erledigen. Er erbat sich Tinte und Feder und machte sich daran, einen Selbstbrief über 600 Mark vorzubereiten. Pflöglid erinnerte er sich, daß ihm noch ein Hundertmarkschein an der Summe fehle, und mit gut gespielter Gleichgültigkeit fragte er die Kellnerin, ob sie ihm nicht für hundert Mark in Gold einen Schein geben könnte. „Aber selbstverständlich“, lautete die Antwort der Kellnerin, die froh war, dem geringseheuen Gaste ein Gefälligkeit erweisen zu können. Sie gab dem Manne einen Hundertmarkschein, und mit nicht geringer Umständlichkeit steckte er den Schein — wie das Mädchen glaubte — in das Geldwert, machte den Brief fertig, siegelte ihn zu und ließ ihn auf dem Tisch liegen, fragte jedoch zuvor noch nach einem sicheren Voten, der das Wertobjekt zur Post schaffen könne. Der Mann selbst stand auf und ging in sein Zimmer, angeblich, um die 100 Mark Geld zu holen. Es verging eine Viertelstunde, eine ganze Stunde, aber der Gast ließ sich nicht wieder sehen. Man durchsuchte das Hotelzimmer, der Vogel war ausgeflogen. Mit bloßem Kopfe hatte der Gauner das Gasthaus verlassen, seinen Reisekoffer, sowie den Hundertmarkschein aber mitgenommen. In dem „Wertbriefe“ befanden sich nur Papierschnitzel; den Geldschein hatte der Betrüger geschickt in seine Tasche zu präzisieren gewußt, statt ihn in den Briefumschlag zu stecken.

Plauen. Bemerkenswert ist die Begründung des Urteils seitens des Landgerichtspräsidenten Dr. Hartmann bei der bekannten Bestrafung der hiesigen 15 Wahlrechtsdemonstranten, unter denen sich auch das „Gaupe“ der hiesigen Sozialdemokratie, der durch die Arbeiter groß gewordene Privatmann Langenschein und andere sozialdemokratische „Wühler“ befanden. Nach der genannten Urteilsbegründung hatte nach Ansicht des Gerichts der Umzug nur den Zweck, nicht nur die Obrigkeit, sondern auch die übrigen die Gesetze achtenden und die Ordnung liebenden Bürger zu belästigen, zu beunruhigen und einzuschüchtern. Und darin liegt die Angehörigkeit, zumal man auch den Umzug veranstaltet hatte, ohne die Genehmigung der Polizeibehörde eingeholt zu haben, die dafür zu sorgen hat, daß bei Umzügen die Ruhe und Sicherheit auf den Straßen nicht gefährdet wird. Weiter haben die Teilnehmer auch durch die Hochs vor der Wohnung des Oberbürgermeisters und vor dem Rathaus und durch sonstiges Schreien ruhestörenden Lärm verübt. In Frage komme nicht, inwieweit jeder der 15 Angeklagten an den einzelnen Vorgängen beteiligt war, sondern daß jeder einzelne an der Sache überhaupt teilgenommen und dadurch den gleichen Willen kundgegeben hatte. Bei der Strafmessung mußte insbesondere die Gemeingefährlichkeit der ganzen Handlung, durch die das Publikum belästigt und beunruhigt werden sollte, in Betracht gezogen werden. Zum Auswerfen einer Geldstrafe konnte sich das Gericht nicht entschließen. Das Gericht hatte es vielmehr für seine Pflicht gehalten, eine Strafe zu wählen, bei der es sicher ist, daß sie von denen getragen wird, die sie verdient haben. (Vj. N. N.)

Leipzig. Wegen Nichtergabe der Albertstraße zu einer für Sonntag angesetzt gewesenen Volksversammlung wurde durch die sozialdemokratische Lokalkommission der Boykott über das größte Leipziger Etablissement, den Kristallpalast, ausgesprochen. Die Direktion wäre bei Vergabe des Raumes gezwungen gewesen, das allsonntägliche Militärkonzert ausfallen zu lassen. Dem Verband der deutschen Sozialisten ist hier das erste Mal Gelegenheit geboten, das in seinem kürzlich versandten Rundschreiben gegebene Versprechen praktisch durchzuführen. Der Verband verpflichtet seine Mitglieder, bei Bedrohung mit Boykott oder Verhängung desselben energisch gegen die sozialdemokratischen Knebelungsversuche vorzugehen und sich gegenseitig zu unterstützen. — Wie nunmehr festgestellt ist, wurde der Mord an dem Versicherungsbeamten Harimann am 16. Januar 1904 in einer Wohnung in der Thalstraße in Leipzig ausgeführt, in welcher sich der in Dresden jetzt verhaftete Hofmann und der nachher ins Irrenhaus gebrachte Franz Blecha für einige Tage eingemietet hatten. Von da aus wurde der Leichnam durch einen Dienstmann, in einem Koffer verpackt, nach dem Bahnhof geschafft. Nach dem Dienstmann und dem Verkäufer des Koffers wird noch gefahndet.

Leipzig. Gegenwärtig studieren hier 123 Damen, davon sind 67 aus Sachsen, 22 aus anderen deutschen Bundesstaaten, 15 aus Rußland, 2 aus Oesterreich, je eine aus Serbien, Bulgarien und Rumänien, 4 aus England, 10 aus Amerika. Vom Sommersemester 1905 an ist die Zahl der Hörerinnen von 87 auf 123 gestiegen. Es studieren: Philosophie 71, neue Sprachen und Medizin je 19, Pädagogik 5, Jurisprudenz 4, Naturwissenschaft 3, Landwirtschaft und Zahnheilkunde je eine. — Mit dem Umbau des alten Rathauses ist nunmehr begonnen worden. Die bisher in den Partieräumen befindlichen Läden sind während des Umbaus in einem an der Südseite des Marktplatzes provisorisch errichteten größeren Fachwerkbau untergebracht worden. Nach Vollendung des Umbaus wird bekanntlich im alten Rathause ein Ratismuseum und das städtische Archiv untergebracht, die Räume des Erdgeschosses aber, die sich künftig von Laubengängen umrahmt repräsentieren werden, sollen nach wie vor als Geschäftsläden zur Vermietung kommen.

Beleg
gehen
Er
und
meter
nicht
und
als
Zun
Geld
besol
wo
geh
Dom
unter
Muff
samt
genü
Kuse
nicht
herge
Dom
höhe
in v
eines
Men
stell
sches
rend
verfo
Löwe
Tier
auf
des
Löwe
eine
wah
stüpf
von
mit
am
bere
Sop
Me
die
ordn
Paar
eines
der
Woh
Der
Mit
Wre
Gef
da
64
da
Nab
64
64
Cy
Gan
Ka
Wep
Sub
Blat
gefu
64
mit
die